

Wie kann „caritas“ systemisch werden?

Der systemische Blick auf die Kirche und ihre verbandliche Caritas¹ lässt ein tieferes Verständnis zu. Solidarität und politische Anwaltschaft werden systemisch notwendige Verhaltensmuster.

Klaus Baumann

HANS URS von Balthasar (1905–1988) gab seiner Deutung von Gottes Wirken in Jesus Christus in einer programmatischen Schrift die Kurzformel: „Glaubhaft ist nur Liebe“ (Einsiedeln, 1963). Sie gilt entsprechend für das Gesamte des christlichen Glaubens und für die Sendung der Kirche selbst. Diese Bemerkung weist über punktuelle Fokussierungen ebenso hinaus wie über die Konzentration auf das individuelle Verhalten etwa von Vertreter(inne)n und Mitarbeitenden im kirchlichen Dienst. Sie richtet den Blick auf regelmäßige Einstellungen und verlässliche Verhaltensweisen. Ein solcher Blick auf kirchliche Realitäten wird zu einer systemischen Perspektive: Sie interessiert sich für die Verhaltensmuster in den Beziehungssystemen und Institutionen kirchlichen Lebens in ihren Kontexten und in ihren Umgebungen. Gerade für

kirchliche Einrichtungen gilt von ihrem Selbstanspruch ebenso wie vom Außenanspruch her Balthasars Kurzformel. Denn am besten von allen Elementen des christlichen Glaubens sind die Botschaft der vorleistungsfreien Gottesliebe und das Gebot der Nächstenliebe als zentraler Kern und wichtigster Maßstab des Lebens als Christen und Kirche fast in der ganzen Welt bekannt. In Anlehnung an 1 Kor 13,

Bild: Sigmund Schanzl

Bei einer systemischen Betrachtung der Caritas ist es wichtig, verschiedene Systemebenen im Blick zu haben. Jede Ebene verweist auf die andere, steht mit ihr in Beziehung.

das Hohelied der Liebe, können wir gerade mit systemischer Perspektive sehr klar sagen: „Wenn die Kirche und ihre Caritas noch so viele Projekte, Dienste, Einrichtungen, Schulen unterhalten, haben aber – systemisch – die Liebe nicht, so nützt dies nichts.“

„Caritas“ – Sendung im Dienst der Liebe

Das Wort „caritas“ ist die Übersetzung des biblisch geprägten griechischen Begriffes „agape“. Er steht für die Liebe Gottes wie für die aus ihr gespeiste Liebesantwort der Menschen in Gottes- und Nächstenliebe. Eine solche undelegierbare Liebesantwort ist nicht nur die Berufung jedes und aller Menschen, besonders der Getauften, sondern auch der Kirche – als Volk Gottes, Leib Christi und Tempel des Heiligen Geistes in ihrer komplexen Wirklichkeit (vgl. Lumen gentium 8) mitten in der Welt. Dies formulierte Papst Benedikt XVI. in seiner Enzyklika „Deus caritas est“ (Dce) 2005 sehr grundsätzlich und herausfordernd sogar als ekklesiales, das heißt kirchliches Grundprinzip:

„Die in der Gottesliebe verankerte Nächstenliebe ist zunächst ein Auftrag an jeden einzelnen Gläubigen, aber sie ist ebenfalls ein Auftrag an die gesamte kirchliche Gemeinschaft, und dies auf all ihren Ebenen: von der Ortsgemeinde über die Teilkirche bis zur Universalkirche als ganzer. Auch die Kirche als Gemeinschaft muss Liebe üben. Das wiederum bedingt es, dass Liebe auch der Organisation als Voraussetzung für geordnetes gemeinschaftliches Dienen bedarf. Das Bewusstsein dieses Auftrags war in der Kirche von Anfang an konstitutiv“ (Dce 20), und ihre Geschichte ist erfüllt vom „Ringeln um die Durchführung dieses ekklesialen Grundprinzips“ (Dce 21).

Erstaunlich „systemisch“ formulierte Benedikt XVI. als ekklesiales Grundprinzip die Herausforderung, dass Agape, „caritas“, systemisch realisiert wird, auf allen Ebenen der Kirche als Organisation und soziales Gebilde. Das war keine Zufälligkeit. Auch in der Enzyklika „Caritas in veritate“ (Civ) findet sich gleich zu Beginn dieselbe Aufgabe, wiederum systemisch, mit anderen Worten ausgedrückt:

„Die Liebe ist der Hauptweg der Soziallehre der Kirche. Jede von dieser Lehre beschriebene Verantwortung und Verpflichtung geht aus der Liebe hervor, die nach den Worten Jesu die Zusammenfassung des ganzen Gesetzes ist (vgl. Mt 22, 36–40). Sie verleiht der persönlichen Beziehung zu Gott und zum Nächsten einen wahren Gehalt; sie ist das Prinzip nicht nur der Mikro-Beziehungen – in Freundschaft, Familie und kleinen Gruppen –, sondern auch der Makro-Beziehungen – in gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Zusammenhängen. Für die Kirche ist – vom Evangelium her – die Liebe alles [...]. Im gesellschaftlichen, rechtlichen, kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Bereich, also in den Zusammenhängen, die für diese Gefahr am anfälligsten sind, wird die Liebe leicht als unerheblich für die Interpretation und die Orientierung der moralischen Verantwortung erklärt.“ (Civ 2)

Gerade gegen Letzteres nimmt Papst Benedikt grundsätzlich Stellung, weil diese Auffassung (Liebe sei unerheblich) so tut, als müsste „caritas“ nicht in allem systembildend und systemisch werden: „Ein Christentum der Liebe ohne Wahrheit kann leicht mit einem Vorrat an guten, für das gesellschaftliche Zusammenleben nützlichen, aber nebensächlichen Gefühlen verwechselt werden. Auf diese Weise gäbe es keinen eigentlichen

Platz mehr für Gott in der Welt. Ohne die Wahrheit wird die Liebe in einen begrenzten und privaten Bereich von Beziehungen verbannt. Aus den Planungen und den Prozessen zum Aufbau einer menschlichen Entwicklung von umfassender Tragweite – im Dialog zwischen Wissen und Praxis – wird sie ausgeschlossen.“ (Civ 4) Es wird aus der Sicht von Papst Benedikt XVI. hier sogar zum Wahrheitskriterium von Liebe – caritas –, ob sie in all diesen Beziehungen, Planungen und Prozessen einer humanen Welt systemisch wird. Für eine humane Welt und für die Kirche selbst ist die „agape – caritas“ aus ihrer theologischen Quelle heraus höchst „systemrelevant“ – analog zum Sprechen von Systemrelevanz von Banken oder Ländern in der globalen Finanzkrise: Würden sie zusammenbrechen, drohte alles zusammenzubrechen.

„Systemisch“

Was ist mit „systemisch“ gemeint? Es gibt zahlreiche systemische Ansätze, und systemisches Denken „ist heftig in Bewegung“². Hier kommt eine Reihe von wissenschaftlichen und philosophischen Perspektiven zusammen, die sich mit wichtigen Aspekten aus der Psychotherapie für zwischenmenschliche Systeme, insbesondere Paar-, Familien- und Gruppentherapie verbinden. Aus der Soziologie und anderen Wissenschaften tragen besonders die Systemtheorie Niklas Luhmanns, Spieltheorien, Kybernetik und Konstruktivismus bei. In der systemischen Therapie sei besonders an psychoanalytische Pioniere erinnert wie Horst Eberhard Richter³ und Helm Stierlin⁴, die im deutschsprachigen Raum wesentlich zu diesem bewährten und sich kontinuierlich weiterentwickelnden Blick auf menschliche Systeme beigetragen haben.

Was ist also mit „System“ gemeint? Mehrere Unterscheidungen sind für das weitere Verständnis elementar:

1. Zunächst ist das System von seiner Umwelt zu unterscheiden, die nicht das System selbst ist und aus weiteren, anderen Systemen besteht, die das System jedoch ihrerseits beeinflussen können. Ein katholisches Krankenhaus als System wird beeinflusst von anderen zum Beispiel privaten Krankenhäusern im Umfeld wie auch möglicherweise von Vorgängen in der Kirche, in Kirchengemeinden oder Diözesen – solche ganz unterschiedlichen Systeme gehören zu der Umwelt des Krankenhauses.

2. Hinzu kommt die Unterscheidung von Systemebenen, wie System, Suprasystem und Subsystem. Das Suprasystem ist ein dem System übergeordnetes, das Subsystem ein untergeordnetes System. Diese Ebenen können zum Teil für sich, zum Teil nur miteinander betrachtet werden. Das Krankenhaus als System hat als Subsysteme zum Beispiel die Pflege und den ärztlichen Dienst, sein Suprasystem hingegen kann eine Trägervereinigung katholischer Krankenhäuser sein; oder die Krankenhauslandschaft in ihrer Wettbewerbssituation; oder auch das Suprasystem Kirche beziehungsweise ein Verband der organisierten Liebeswerke der Kirche.

Das komplexe System der Systemebenen

Das Verwirrende kann nun sein, dass die Perspektive entscheidet, wo die Ebenenbetrachtung ansetzt. Das hängt davon ab, worum es geht, welche Wechselwirkungen relevant sind oder Einfluss auf die Sachlage und damit auf eine (mögliche Problem-)Lösung haben. Die richtige Wahl der Ebenen ist eine eigene „Kunst“ oder „Kompetenz“: Werden relevante

Ebenen nicht einbezogen, können alle gut gemeinten Lösungsversuche erfolglos beziehungsweise unnachhaltig bleiben.

Das Ärzteteam kann als System betrachtet werden, dessen Subsystem kann die einzelne Arztpersönlichkeit (mit ihrer Innenwelt) sein, das Suprasystem die Krankenhausleitung. Wie im Kölner Fall, in dem zwei katholische Krankenhäuser eine vergewaltigte Frau abgewiesen hatten, haben diese Systemebenen aufeinander gewirkt – das Suprasystem bewirkte im Subsystem des jeweiligen ärztlichen Denkens Angst um die eigene Stelle und bewirkte Fehlverhalten des Ärzteteams beziehungsweise der leitenden Ärzte. Wir können auch die katholischen Krankenhäuser als System betrachten; deren Suprasystem wäre die Erzdiözese Köln, die, wie bekannt wurde, im November 2012 von verdeckten Ermittlungen unter Druck gesetzt wurde, ob sie die katholischen Krankenhäuser richtig beaufsichtige. Der Druck von da auf die Kliniken wurde an das Subsystem des ärztlichen Dienstes durchgereicht.

Ein ähnliches Beispiel liegt darin, dass Ärzte sich zwar den Patienten eingehender widmen wollen, der Druck der Zeitbudgets und der DRGs (Diagnosis Related Groups) im Kostenerstattungssystem erlaubt ihnen jedoch nicht, dies so zu tun, wie sie es ihrem ärztlichem Ethos entsprechend für angebracht hielten. Dazu kommentierte die FAZ mit Blick auf die Skandale um Transplantationen und Korruption: „Das berufliche Ansehen wird nicht durch den Arzt aufs Spiel gesetzt, sondern durch die Unfähigkeit des Systems, sich den Bedürfnissen der Patienten und der Beitragszahler entsprechend weiterzuentwickeln.“⁵ Die Arztpersönlichkeiten sind Subsysteme, die nur punktuell Akzente setzen können; das

Medizinsystem selbst ist jedoch von Gesetzmäßigkeiten geprägt, welche für seinen eigentlichen Auftrag (etwa: „patientengerechte medizinische Versorgung“) dysfunktional sind und stattdessen anderen – etwa: ökonomischen – Aufträgen (oder Interessen) dienen.

3. Zum systemischen Blick gehört die Unterscheidung von System und Umwelt (die eigene weitere Systeme enthält) wie auch die Unterscheidung von verschiedenen Systemebenen. Am geläufigsten sind neben Sub- und Suprasystemen die von Mikro-, Meso- und Makroebene, die auch Papst Benedikt XVI. in *Caritas in veritate* aufgegriffen hat:

Die Mikro-Ebene ist die Ebene der Beziehung zwischen Einzelpersonen oder kleinen Gruppen, wo alle sich kennen und es zu direkten (Face-to-Face-)Begegnungen kommt. Die Meso-Ebene baut sich aus mikrosozialen Einheiten auf, zwischen denen oft keine direkten zwischenmenschlichen Begegnungen außer durch Mittelpersonen stattfinden. „Zu der Komplexität der Beziehungen in Kleingruppen tritt nunmehr auch die der weniger persönlichen Zwischengruppenbeziehung als weitere Komplexitätsebene.“⁶ Als Meso-Ebene kann etwa die Ebene einer Organisation mit ihren Zielen, Aufgaben und Strukturen betrachtet werden. Die Makro-Ebene übersteigt die der („meso-sozialen“) Organisation und umfasst sowohl die Organisation als System als auch ihre Umwelt(en); sie ist eine Sphäre entgrenzter Öffentlichkeit, wodurch die Komplexität und Verflechtung von Wechselwirkungen wesentlich erhöht und unübersichtlicher wird.⁷

Auf jeder Ebene haben wir systemische Strukturen, mit mehr oder weniger starken Interaktionen mit den anderen Systemebenen. →

Soziale Systeme und die „innere Landkarte“

4. Die systemischen Therapieformen nutzen die systemischen Strukturen für die Verbesserung oder Lösung eines dysfunktionalen oder pathologischen Miteinanders. Die systemische Betrachtung geht davon aus, dass eine soziale Wirklichkeit, an der mehrere oder viele Menschen miteinander durch Kommunikation und Interaktion beteiligt sind, ein soziales System konstituiert.⁸ So werden Familie, Kollegenkreis, Arbeits- oder Freizeitgruppen, Vorstandsteams und Leitungshierarchien als menschliche soziale Systeme konstruiert. Die systemische Betrachtung geht für solche Wirklichkeitskonstruktionen davon aus, dass Menschen darin ihre persönlichen Vorannahmen oder Ideen ausdrücken, zum Beispiel wie man sich verhalten soll, wozu man sich berechtigt fühlt oder nicht, was für zukünftige Entwicklungen man sich vorstellt oder wofür man selbst verantwortlich ist und wofür andere verantwortlich sind. Diese Vorannahmen bilden so etwas wie innere Landkarten, die mit bestimmten Verhaltensmustern in sozialen Beziehungen einhergehen und – von außen betrachtet – nach Regeln ablaufen. Diese regelhaften Verhaltensmuster – eingespielte Verhaltensabläufe – wirken wieder auf die innere Landkarte zurück, verstärken diese mit ihren Vorannahmen und diese wiederum verstärkt die Verhaltensmuster. Es ist sozusagen ein selbstreferenzieller Kreis(lauf), der sich selbst immer mehr verstärkt und bestätigt.

In diesem Prozess, so Helm Stierlin⁹, „lassen sich im einzelnen unterscheiden (wenn auch in der Beobachter-Praxis oft nur schwer voneinander trennen): Erstens: Die Realitätskonstruktionen bzw. Landkarten der einzelnen [System-] Mitglieder. Sie begründen jeweils eine

bestimmte individuelle Motivationsdynamik. Zweitens: Die Realitätskonstruktionen bzw. Landkarten, die von den Mitgliedern eines Systems geteilt werden. Wir sprechen auch von der Landkarte, Ideologie, dem Paradigma oder Codex [eines Systems]. Drittens: Die Verhaltensmuster einzelner Mitglieder, die sich als Ausdruck und Folge ihrer individuellen Motivationsdynamik beschreiben lassen. Viertens. Die Muster der Interaktion innerhalb des Systems. Hier sprechen wir auch von der interpersonellen oder interaktionellen Dynamik. Allerdings: es hängt weitgehend vom Beobachter ab, welche dieser Perspektiven er hervorhebt oder als relevant betrachtet.“

(Innere) Landkarte	Verhaltensmuster
1. Landkarte jedes Mitglieds: individuelle Motivationsdynamik	3. Verhaltensmuster jedes Mitglieds
2. Landkarte des Systems (Ideologie, Codex)	4. Interaktionsmuster im System

Das Interaktionsmuster im System ist, so Niklas Luhmann, geprägt von den vielfältigen (subjektiven) Erwartungs-Erwartungen der Systemmitglieder: das heißt davon, was ich denke, was andere von mir erwarten – und ebenso von den Erwartungs-Erwartungen jedes anderen Mitglieds des Systems. Diese prägen das Verhalten im sozialen Kontext.

Herausforderungen für die Kirche und ihre Caritas

Im System der freien Wohlfahrt will die katholische Kirche aus eigenem Selbstverständnis heraus mitwirken. Sie ist systemisch betrachtet selbst eine soziale Wirklichkeitskonstruktion, ebenso ihre ver-

bandliche Caritas. Um im sozialstaatlichen System mitzuwirken, braucht sie nicht nur die notwendige professionelle Kompetenz, sondern aus ihrem Selbstverständnis heraus auch systembildende „caritas“. Diesen Doppelcharakter gilt es „im System“ zu realisieren: Die Umwelt des Systems wie die Systemteilnehmenden sind selbstverständlich davon überzeugt, dass soziale (personennahe) Dienste in katholischen Einrichtungen den professionellen Standards entsprechen müssen. Die Liebe kann Defizite darin nicht kompensieren. Dies hat auch Papst Benedikt ausdrücklich formuliert, und zwar mit Blick auf die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter etwa mit Patienten- oder Klientenkontakt. Dort spricht er von der beruflichen Kompetenz als der ersten grundlegenden Notwendigkeit, und als Zweites von der „Zuwendung des Herzens“, von spürbarer „Menschlichkeit“ und „menschlicher Güte“ (Dce 31a); diese Begriffe sind nichts anderes als Operationalisierungen von „caritas“. Der Doppelcharakter ist klar formuliert: professionelle Kompetenz und caritas.

Diesen gilt es entsprechend für das ganze System, von dem der Papst an anderer Stelle noch ausdrücklicher spricht, zu realisieren, also auch für die unterschiedlichen Ebenen und die Interaktionsmuster in den Systemen, zwischen den System(ebenen) und zur Umwelt hin. Wenn zwischen den kirchlichen System(ebenen) statt menschlicher Güte und Vertrauen Misstrauen und Verdacht gesät werden, ist dies ein performativer Selbstwiderspruch kirchlichen Handelns; dieser „verstärkt oftmals die Neigung einzelner, nach handlungsleitenden Theorien vorzugehen, die ein Gewinn-/Verlust-Verhalten und einseitigen Selbstschutz herausstellen.“¹⁰

Systemische Therapie leistet ihrem Selbstverständnis nach weder eine Be-

handlung der Ursachen noch der Symptome einer Störung, „sondern sie gibt lebenden Systemen Anstöße, die ihnen helfen, neue Muster miteinander zu entwickeln, eine neue Organisationsgestalt anzunehmen, die Wachstum ermöglicht.“¹¹ Wir können aus systemisch-therapeutischer Sicht fragen: Wie können wir an den systembildenden Vorannahmen (Landkarten) und Verhaltensmustern (nach Stierlin) ansetzen?

Erstens: Die inneren Landkarten der Systemmitglieder, die ihre persönlichen Motivationen beinhalten, werden sehr gerne – und richtig – gesehen als der Ort, an dem es gilt, die persönliche Motivation zu stärken und „Herzensbildung“ (Dce 31a) in verschiedener Weise voranzutreiben. Die Mitarbeiter(innen) sollen auftanken können. Diese individuelle (Mikro-)Ebene allein kann jedoch nicht die Lösung bringen, wenn auf der Meso-Ebene dysfunktionale Landkarten und Interaktionsmuster bestehen.

Zweitens: Die inneren Landkarten, die von den Mitgliedern eines System geteilt werden: Hier sind Leitbilder ein wichtiger Versuch, das System sozusagen innerlich gemeinsam zu formen. Mit Blick auf die Leitbild-Umsetzung bedarf es jedoch des Blickes auf die individuellen und systemischen Verhaltensmuster:

Drittens: Hier stellt sich die schwierige Frage, ob die Herzensbildung eines Mitglieds zu Verhaltensmustern führen kann, wo Mängel des Systems dem entgegenwirken. Zum Teil ist das möglich: Selbstverständlich kann im Prozess des Pflagens der Krankenpflieger der Patientin Herzengüte zeigen. Zugleich muss der Pflieger den Druck der Dokumentations- und zeitlichen Vorgaben erfüllen. Das wird oft als Schwierigkeit erfahren und formuliert. Der Systemfehler liegt nicht

beim Individuum; es kann und sollte die Systemdefizite nicht kontinuierlich kompensieren. So verkäme Hingabe (als Motivation des Individuums) zur strukturellen Ausbeutung durch das System.

Viertens: Im Blick auf die Muster der Interaktion innerhalb des Systems erhebt sich die Frage, die für Systemmitglieder oft zentral handlungsleitend wird: Was erwarten sie, dass von ihnen erwartet wird? Hier kann deutlich werden, wie sehr Systemebenen ineinandergreifen und Erwartungs-Erwartungen geprägt werden können. Selbstverständlich sind Erwartungs-Erwartungen höchst subjektiv geprägt. Was ich erwarte, dass andere von mir erwarten, orientiert sich an dem, was ich von anderen wahrnehme. Es ist immer meine Wahrnehmung – stets verbunden mit dem Versuch, sie in der Realität wieder- und bestätigt zu finden.

Wie kann die systemische Perspektive konkret werden?

Mit der Unterscheidung der Landkarten und Interaktionsmuster ist die schwierige Aufgabe noch keineswegs gelöst, dass caritas systemisch wird – und doch stellt sich diese Aufgabe der Kirche und ihren Diensten, Einrichtungen und Organisationen im Feld der Wohlfahrtspflege von ihrem Selbstverständnis als Teilnehmerin in einem gezielt pluralen Feld her. Darin stellen sich Fragen an sie, die über die Fragen der fachlichen oder professionellen Kompetenz (auf wiederum verschiedenen Ebenen!) hinausgehen, damit caritas (als „Summe der christlichen Religion“, wie Richard Völkl anmerkt) mehr systemisch wird.

Wenn von „mehr“ die Rede ist, klingt theologisch-spirituell sofort die Perspektive von Entwicklung und Wachstum,

von Unterwegs-Sein und Pilgerschaft an. Das ist nicht banal – diese Perspektive selbst kann sowohl Landkarten als auch Verhaltensmuster transformieren. Dafür (mit)zusorgen, ist Aufgabe der Leitung und „Organisationsentwicklung“. Sodann sind Klärungen erforderlich, wenn caritas systemisch werden soll: Wer und was gehört zum System? Was ist im Spiel? Wie wird ein Problem definiert? Welche Erwartungen haben die verschiedenen Beteiligten?

Die systemische Perspektive wird zum Beispiel im Kölner Vorfall das Problem nicht auf die Frage der ethischen Legitimität der sogenannten „Pille danach“ aufgrund ihrer physiologischen Wirkweise reduzieren, sondern diese Reduktion sogar als Symptomfixierung enthüllen. Denn die moraltheologische Frage ist zwar unabdingbar, doch darf sie nicht den Blick auf die soziale Interaktion zwischen den Systemebenen verstellen.

Nach dem Blick auf die sozialen Interaktionen ist zu fragen, welche Muster verhindern eine Lösung? Gibt es kontraproduktive Verhaltensmuster im System, welche das Verhalten (auch der Mitglieder selbst) negativ werden lassen? Wie lassen sich offene und latente Regeln (der Landkarte(n)) erkennen und verändern? Wie lässt sich intervenieren, das heißt, wie lassen sich Muster so stören, dass sie sich verändern? Welche Anstöße oder Impulse können ins System gegeben werden, die ihm „helfen, neue Muster miteinander zu entwickeln, eine neue Organisationsgestalt anzunehmen, die Wachstum ermöglicht“¹²?

Die Liebe hört niemals auf

Wie können Vertrauen, Eigeninitiative und Eigenverantwortung der Mitglieder aktiviert werden? Diese Frage ist theolo-

gisch von besonderem Gewicht, zumal im Ernstnehmen des Wirkens von Gottes Geist in den Herzen der „Systemmitglieder“: „Denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist.“ (Röm 5,5b)

Und schließlich: Wie lässt sich caritas neu konkretisieren, damit sie „einen Unterschied macht“, der spürbar ist, ohne damit ein Alleinstellungsmerkmal zu beanspruchen? Vielmehr will der Unterschied spüren lassen, worum es der caritas als agape geht.

Caritas als Agape – dies ist zu füllen mit den Anstößen der ganzen biblischen Botschaft von der Liebe Gottes zu seiner Schöpfung und insbesondere seinen Ebenbildern, die er ihrerseits zu solcher Liebe beruft, die an Jesus Christus Maß nimmt – operationalisiert zum Beispiel in 1 Kor 13,4 f.: „Die Liebe ist langmütig, die Liebe ist gütig. Sie ereifert sich nicht, sie prahlt nicht, sie bläht sich nicht auf. Sie handelt nicht ungehörig, sucht nicht ihren Vorteil, lässt sich nicht zum Zorn reizen, trägt das Böse nicht nach. Sie freut sich nicht über das Unrecht, sondern freut sich an der Wahrheit. Sie erträgt alles, glaubt alles, hofft alles, hält allem stand. Die Liebe hört niemals auf.“

Trotz aller möglichen Gefahr der Überforderung können daraus Anstöße und Impulse entwickelt werden als nicht nur individuelle, sondern auch systemische Herausforderungen zu neuem Wachstum: unter Einhaltung der Pilgerperspektive (und somit die Überforderung verhin-dernd) neue Verhaltens-Schritte zu wagen, neue Muster zu entwickeln, die systembildend werden und Wachstum miteinander zu mehr „caritas“ ermöglichen.

Auf faszinierende, wenn auch bislang wenig beachtete Weise konkretisierte Benedikt XVI. diese systemische Heraus-

forderung für die Kirche (und ihre organisierte Caritas) durch die Fortführung von Hinweisen Pauls VI.: Zumindest und zuerst bedeute caritas Einsatz für Gerechtigkeit (vgl. Mt 6,33). „Die Gerechtigkeit ist der Liebe nicht nur in keiner Weise fremd, sie ist nicht nur kein alternativer oder paralleler Weg zur ihr: Die Gerechtigkeit ist untrennbar mit der Liebe verbunden¹³, sie ist ein ihr innewohnendes Element.“ Die Gerechtigkeit ist der erste Weg der Liebe oder – wie Paul VI. sagte – ihr „Mindestmaß“¹⁴, ein wesentlicher Bestandteil jener Liebe „in Tat und Wahrheit“ (1 Joh 3,18), zu der der Apostel Johannes aufruft.“ (Civ 6) Dem Einsatz für Gerechtigkeit schreibt Benedikt XVI. deshalb sogar „theologischen, heilbringenden Charakter“ zu (Civ 6).

Dies gilt nicht nur für die Mikro- und die Meso-Ebene, für den persönlichen Nahraum und innerkirchliche Systeme (dort aber sehr wohl auch), sondern auch auf der Makroebene und die Interaktionen der Kirche mit ihrer Umwelt und somit politisch: Gerechtigkeit und das Mühen darum „ist der institutionelle, wir können auch sagen: der politische Weg der Nächstenliebe“. Er wird systemisch, weil institutionell, für die Kirche und ihre Caritas und alle Getauften zu einem „Weg der Nächstenliebe, der nicht weniger tauglich und wirksam ist als die Liebe, die dem Nächsten unmittelbar, außerhalb der institutionellen Vermittlungen der Polis entgegenkommt“. (Civ 7) Solidarität zu stiften und politische Anwaltschaft um des Gemeinwohles willen werden identifizierbar als systemisch notwendige Verhaltensmuster von caritas.

All das ist im Grunde natürlich nicht neu – und doch kann es mit systemischem Blick neu und tiefer verstanden werden (und so zum organisationalen

Lernen¹⁵ der Kirche darin beitragen), was es heißt, die eigene Sendung im Dienst der Liebe systemisch als caritas mehr zu verwirklichen. Es hat grundlegenden Anteil an fruchtbarem Wirken für die (Neue) Evangelisierung. Papst Paul VI. ließ daran in seiner Enzyklika „Evangelii nuntiandi“ (1975) keinen Zweifel: „Die Evangelisierung der Welt geschieht also vor allem durch das Verhalten, durch das Leben der Kirche“ (EN 41): auf und zwischen all ihren Systemebenen. Denn: „Glaubhaft ist nur Liebe.“

Anmerkungen

1. Zentrale Überlegungen hierzu legte Klaus Baumann auf der Internationalen Tagung zum XXI. Welttag der Kranken an der Katholischen Universität Eichstätt am 8. Februar 2013 vor.
2. Vgl. VON SCHLIPPE, Arist; SCHWEITZER, Jochen: *Lehrbuch der systemischen Therapie und Beratung*. Göttingen : Vandenhoeck & Ruprecht, 10. Aufl. 2007, S. 50.
3. Vgl. RICHTER, Horst Eberhard: *Patient Familie* (Neuausgabe). Gießen : Psychosozial Verlag, 2007 (Erstauflage 1970).
4. Vgl. STIERLIN, Helm: *Das Tun des Einen ist das Tun des Anderen. Versuch einer Dynamik der menschlichen Beziehungen*. Frankfurt : Suhrkamp, 1971.
5. MÜLLER-JUNG, Joachim: *Die Evolution des Medizinmanns*. In: FAZ vom 7. Januar 2013.
6. Vgl. zu den drei Ebenen GLASL, Friedrich: *Konfliktmanagement*. Bern : Haupt Verlag, 8. Aufl. 2004, S. 67–70, hier: S. 69.
7. Vgl. GLASL, 2004, S. 70, zu Konflikten, die auf die Makroebene entgrenzt sind: „Die Komplexitätsniveaus sind ineinander verschachtelt und erschweren eine gute Analyse und Interventionsstrategie.“
8. Vgl. VON SCHLIPPE, Arist: *Grundlagen systemischer Beratung*. In: ZANDER, Britta; KNORR, Michael (Hrsg.): *Systemische Praxis der Erziehungs- und Familienberatung*. Göttingen : Van-

denhoeck & Ruprecht, 2003, S. 30–54, hier: S. 31 f. Vgl. DERS.; SCHWEITZER, Jochen: *Lehrbuch der systemischen Therapie und Beratung*. Göttingen : Vandenhoeck & Ruprecht, 10. Aufl. 2007.

9. Vgl. STIERLIN, Helm: *Individuation und Familie*. Frankfurt : Suhrkamp 1989, S. 140.

10. ARGYRIS, Chris; SCHÖN, Donald A.: *Die lernende Organisation. Grundlagen, Methode, Praxis*. Stuttgart : Klett-Cotta 1999, S. 44.

11. VON SCHLIPPE, Arist; SCHWEITZER, Jochen: *Lehrbuch der systemischen Therapie und Beratung*. Göttingen : Vandenhoeck & Ruprecht, 10. Aufl. 2007, S. 93.

12. Ebd.

13. Vgl. PAUL VI.: *Enzyklika Populorum progressio* (26. März 1967), 22: AAS 59 (1967), 268; Zweites Vatikanisches Konzil, *Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute Gaudium et spes*, 69.

14. *Ansprache zum Tag der Entwicklung* (23. August 1968): AAS 60 (1968), S. 626–627.

15. „Um organisational zu werden, muss das Lernen, das sich aus Untersuchungen in der Organisation ergibt, in den Bildern der Organisation verankert werden, die in den Köpfen ihrer Mitglieder und/oder den erkenntnistheoretischen Artefakten existieren (den Diagrammen, Speichern und Programmen), die im organisationalen Umfeld angesiedelt sind.“ ARGYRIS, Chris; SCHÖN, Donald A.: *Die lernende Organisation. Grundlagen, Methode, Praxis*. Stuttgart : Klett-Cotta 1999, S. 31.

Prof. Dr. Klaus Baumann

Arbeitsbereich für Caritaswissenschaft und Christliche Sozialarbeit, Theologische Fakultät, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Internal Senior Research Fellow des Freiburg Institute for Advanced Studies (FRIAS), Universität Freiburg
E-Mail: klaus.baumann@theol.uni-freiburg.de